

Die Frage nach dem ewigen Leben

Predigt über Lukas 10,25–37 | Eingangsvers Lk 9,24f

Ewigkeitssonntag, 23. November 2025, Kirche St. Arbogast, Pfr. Felix Gietenbruch

Predigttext Lk 10,25–37: Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: «Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?» Jesus stellte eine Gegenfrage: «Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du dort?» Er antwortete: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.» Jesus sagte zu ihm: «Du hast recht geantwortet. Tue das und du wirst leben.»

Der Gesetzeslehrer aber wollte sich rechtfertigen und sprach zu Jesus: «Und wer ist mein Nächster?» Darauf antwortete ihm Jesus, [indem er eine Geschichte erzählte:]

«Einst ging ein Mann von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder und ließen ihn halb tot liegen. Dann machten sie sich davon. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn daliegen, ging aber weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; auch er sah ihn und ging vorüber. Dann kam ein Samariter, – das ist ein Mann aus Samarien –, der auf der Reise war. Als er ihn sah, war er im Innersten berührt. Er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, führte ihn in eine Herberge und sorgte für ihn. Am andern Morgen holte er zwei Denare [= Silberstücke] hervor, gab sie dem Wirt und sagte: «Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.»

Was meinst du:» sagte Jesus zum Gesetzeslehrer – «Wer von diesen dreien, scheint dir, ist dem, der unter die Räuber gefallen ist, zum Nächsten geworden?» Jener antwortete: «Der, welcher Barmherzigkeit an ihm geübt hat.» Da sagte Jesus zu ihm: «Gehe und handle ebenso!»

Predigt: Wer Sterbende begleitet, erlebt manchmal eindrückliche Zeichen eines Aufbruchs. So erzählte mir ein Freund, wie seine Schwiegermutter, die im Sterben lag, geträumt hätte, dass sie für eine grosse Reise ihre Koffer packe. Am Tag darauf starb sie.

Andere Menschen erzählen ganz überraschend davon, dass sie an einen Ort aufbrechen würden, den sie zuvor noch nie bereist hatten. So wurde eine Tochter eines Abends von ihrem Vater im Pflegeheim begrüsst: «Komm, wir gehen jetzt nach Spanien!» Sonderbar – ihr aus Italien stammender Vater war noch nie in Spanien gewesen. Ahnungsvoll antwortete sie ihm: «Papa, wenn *du* gehen willst, dann geh! Aber ich kann nicht mitgehen. Ich muss noch hierbleiben.» Am Morgen erhielt sie die Nachricht, dass ihr Vater in der Nacht verstorben sei. Sie hatte richtig geahnt: er wollte ihr mitteilen, dass er ins unbekannte Neuland jenseits der Todsgrenze aufbricht.

Diese Ahnung eines Aufbruchs ins Unbekannte geht nicht immer nur mit zuversichtlichen Gefühlen einher. Manchmal erlebe ich bei der Begleitung Sterbender, dass auch grosse Fragen aufsteigen: Wohin gehe ich? Genügt mein Leben, dass ich von Gott angenommen werde?

Finde ich Frieden nach dem Tod? Oder, biblisch gesprochen, schafft sich die Frage Raum: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?

Nicht selten verspüren Menschen den Drang, das eine oder andere noch in Ordnung zu bringen, bevor sie sterben.

Der Gesetzeslehrer, der Jesus in unserem Predigttext begegnet, stellt diese Frage nicht erst am Lebensende, sondern mitten im Leben treibt sie ihn um: *Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?* Jesus, der ganz im Judentum beheimatet ist, fragt zurück, was denn im Gesetz des Mose geschrieben stünde. Und der Gesetzeslehrer antwortet mit dem für uns auch heute noch so zentralen Gebot der Gottes- und Nächstesliebe:

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.

Jesus lobt ihn für diese alles umfassende Antwort und schliesst mit den Worten:

Tue das, und du wirst leben.

Leben, ewiges Leben, das hat also mit Beziehung, mit Liebe zu tun. Das ist das Erste, das wir festhalten können. – Beim Stichwort «ewiges Leben» denken wir ja heute oft an etwas ganz anderes, nämlich an Lebensverlängerung, an den Traum vom ewigen Jungsein. An Tipps, wie wir das Altern und Sterben möglichst lange hinausschieben können. An die medizinische Suche nach ewigem Leben, in die heute Milliarden investiert wird. – Ja, unsere Gesellschaft ist so vernarrt in den Erhalt und die Optimierung des eigenen Lebens, dass sie dabei vergisst, das Leben selbst weiterzuschicken. Auch in der Schweiz werden immer weniger Kinder geboren.

Doch auch wir wissen in der Tiefe, dass erfülltes Leben etwas ganz anderes ist als blosse, ewige Dauer. Ewiges Warten an der Bushaltestelle kann ganz schön öde und nervtötend sein. Wenn Beziehungen gelingen und wir Vertrauen können, wenn wir uns freuen können und getragen sind, dann fühlen wir uns lebendig.

Und wenn wir heute, am Ewigkeitssonntag, all diese Kerzen für unsere Verstorbenen angezündet haben, dann hoffen wir auch auf mehr als auf eine endlose Weiterführung des Lebens nach dem Tod: Wir hoffen auf Geborgenheit und Vollendung in Gott. Auf ein Leben in Fülle und Frieden, das diese irdische Existenz übersteigt. Dafür stehen all die Kerzen, die wir an der Osterkerze des Auferstandenen entzündet haben in der Hoffnung, dass wir mit ihm auferstehen und mit ihm in Gott unsere Heimat finden.

Aber nun kehrt er, der Auferstandene und Vollendete, zurück zu uns ins irdische Leben und spricht als irdischer Jesus zu uns: *Tue das und du wirst leben.* Das ist das Zweite, was uns auffallen muss: Jesus legt bei der Frage nach dem ewigen Leben das Gewicht ganz auf das Tun. Er spricht an dieser Stelle nicht von Gnade und Vergebung. Und das fordert heraus.

Auch der Gesetzeslehrer fühlt sich herausgefordert. Aber er fragt nicht (wie wir Reformierten), warum er Gnade und Vergebung nicht erwähnt, sondern er will wissen, wie weit die Nächstenliebe denn geht. Unsicher und provozierend zugleich fragt er: *Wer ist denn mein*

Nächster? Und dann antwortet ihm Jesus mit der berühmten Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter.

Wenn die Frage des Gesetzeslehrers nach dem Nächsten schon eine Provokation ist, dann ist es die Antwort Jesu erst recht. Denn derjenige, der in seiner Geschichte die Gottes- und Nächstenliebe tut, ist ausgerechnet derjenige, von dem man es am wenigsten erwartet. In jüdischen Augen beteten die Samaritaner nämlich Gott am falschen Ort an und galten darum als nicht rechthgläubig. Aber ausgerechnet er lässt sich von Schwerverletzten im Innersten berühren und hilft ihm. Der, der den falschen Glauben hat, tut das, was zum ewigen Leben führt.

Wer ist mein Nächster? hat der Gesetzeslehrer am Anfang gefragt. Und dachte dabei wahrscheinlich an eine Liste mit Menschen, die für ihn als seine Nächsten galten. So wie wir bei der Frage nach unseren Nächsten zuerst an diejenigen denken, die uns nahe und vertraut sind.

Jesus kehrt die Frage nach dem Nächsten am Schluss um. *Wer ist demjenigen, der unter die Räuber gefallen ist, zum Nächsten geworden?* fragt er. Er fragt nach dem, der sich berühren hat lassen. Von dem, der ihm auf seinem Weg begegnet ist. Damit fängt ja alles an. Als er den Verletzten sieht, lässt er sich im Innersten berühren. Die anderen beiden sehen ihn zwar auch, aber sie bleiben kalt und gehen vorüber. Erst dieses Berührbarkeit macht es aus, dass auch andere Menschen mir zum Nächsten werden können, denen ich noch nicht vertraut bin.

Genauso macht es aber Berührbarkeit auch aus, dass ich denjenigen Menschen, die mir vertraut sind, immer wieder neu in Liebe begegnen kann. Auch das ist ja nicht immer einfach. Oft leben wir mit der Zeit in abgestumpften Beziehungen. In allzu vertrauten Gewohnheiten. Und es fällt uns schwer, uns vom Andern neu berühren zu lassen.

Nachdem der Gesetzeslehrer erkannt hat, dass der ohne Berechnung Barmherzigkeit Übende das zentrale Gebot der Gottes- und Nächstenliebe verkörpert, legt Jesus nochmal alles Gewicht auf das Tun. *Geh hin und handle ebenso!* sagt er zu ihm.

Und wenn wir nach dem ewigen Leben fragen, dann hören auch wir keine anderen Worte als: *Geh hin und handle ebenso!*

Dabei geht es nicht darum, dass wir in moralischem Eifer die Welt retten sollen. Oder uns mit einer Liste von guten Taten vor Gott ausweisen. Sondern es geht darum, uns nicht der Gier und Rücksichtslosigkeit dieser Welt und unseres Egos zu verschreiben, sondern berührbar zu bleiben und immer wieder zu werden. Nicht nur der Samaritaner wird dem Schwerverletzten in unserer Geschichte zum Nächsten, sondern auch Jesus wird dem Gesetzeslehrer zum Nächsten, indem er sich von seinen Fragen berühren und aufrühren lässt und mit ihm in einen Dialog eintaucht, der zu tragenden Antworten führt.

Die Kirche hat von Anfang an Mühe gehabt mit dieser jesuanischen Antwort auf die Frage nach dem ewigen Leben, die das Tun so sehr betont. Bis in die Reformationszeit hinein hat man den Text vor allem allegorisch gedeutet: Der barmherzige Samariter sei Jesus selbst, der in die Welt hineinziehe und uns durch die Sünde schwer verletzten Menschen entgegenkomme und uns verbinde, trage und heile. Man versuchte daraus also wieder eine Geschichte zu machen, in der Vergebung und Gnade bei der Frage nach dem ewigen Leben zentral sind. Da-

bei braucht es diese Umdeutung gar nicht. Denn das Lukas-Evangelium kennt ja nicht nur diese Geschichte, wenn es um die Frage nach dem ewigen Leben geht, sondern auch die Geschichte vom verlorenen Sohn. Und da eilt Gott uns verlorenen Gotteskindern in unbändiger Liebe entgegen. Und feiert ein grosses Fest, weil derjenige, der tot war, wieder lebendig ist.

Ja, es gibt diese unbändige Bewegung der göttlichen Liebe, die uns immer neu in Gnade und Vergebung entgegenkommt, diese Liebe, die bis in die tiefsten Höllen hinabsteigt, um das Licht in alle Gottesferne zu bringen und alle Geschöpfe zu erlösen. Das bedeutet aber nicht, dass unser Antwort auf diese Liebe als eigenes Tun nicht gefragt ist. Denn Liebe ist keine einseitige Angelegenheit. Liebe kann nur im Dazwischen geschehen, im Dialog, in der Beziehung, im sich einlassen auf Berührung. Nur so kann Leben entstehen. Leben in Fülle.

Dass Jesus in der Frage nach dem ewigen Leben sosehr das Tun betont, deutet auch darauf hin, dass das Leben, in das wir nach dem Tod hineinwachsen sollen, kein untätiges Leben ist. Zumindest für mich ist die Vorstellung ein Graus, dass wir nach dem Tod einfach untätig ruhen in einem ewigen Zustand von Glückseligkeit. Viele Sterbende träumen nicht nur, dass sie aufbrechen und in ein unbekanntes Land reisen. Nein, viele Sterbende erzählen auch davon, dass sie abgeholt werden und denjenigen, die vor ihnen gegangen sind. Dies gehört nicht nur zu den tröstendsten Sterbeerfahrungen, sondern lässt uns auch erahnen, dass wir nach dem Tod Gemeinschaftswesen bleiben. Und die Gemeinschaften nach dem Tod sind nicht vom Geld geprägt und korrumpiert, wie das in unserer Welt der Fall ist. Sondern da zählt als einige Währung die Barmherzigkeit. So, wie es diese kurze, jüdische Geschichte über Himmel und Hölle erzählt, mit der ich die Predigt schliessen will:

Ein Rabbi bat Gott: «Lass mich doch einmal einen Blick in den Himmel tun und in die Hölle!» Gott erfüllte seinen Wunsch und sandte seinen Propheten Elija als Führer.

Der Prophet führte den Rabbi in eine große Halle. In der Mitte brannte ein Feuer und wärmte einen Topf mit einem Gericht, das den ganzen Raum mit seinem köstlichen Duft erfüllte. Um diese verheißungsvolle Speise waren Menschen versammelt, und ein jeder hatte einen langen Löffel an ihren Händen gebunden. Doch sie sahen hungrig aus, grau, fröstelnd, hilflos. Denn die Löffel waren viel länger als ihre Arme, so dass sie ihren Mund damit nicht erreichen konnten. Freudlos und missgünstig schweigend schauten sie mit leeren Augen vor sich hin. Erschrocken und aufgewühlt ließ sich der Rabbi von diesem gespenstischen Ort hinwegführen. Er hatte genug von der Hölle gesehen.

Der Prophet führte ihn nun in einen anderen Raum. Oder war es der gleiche? Alles sah ganz genauso aus: der Kessel mit der duftenden Köstlichkeit über dem Feuer, die Menschen rund um den Herd, die gleichen überlangen Löffel. Nein, es war nicht der gleiche Raum. Die Menschen aßen. Sie sahen glücklich aus, gesund, zufrieden, voller Leben. Fröhliches Stimmengewirr und herzliches Lachen erfüllte den Raum. Das musste das himmlische Paradies sein. Doch was machte diesen gewaltigen Unterschied aus? Die Menschen hier wandten sich einander zu. Jeder benutzte seinen riesigen Löffel, um einem anderen die Speise anzureichen. Jeder blieb besorgt, dass ein anderer satt wurde. Und so erhielt auch er selbst sein Essen, konnte satt werden und genießen. – Amen.